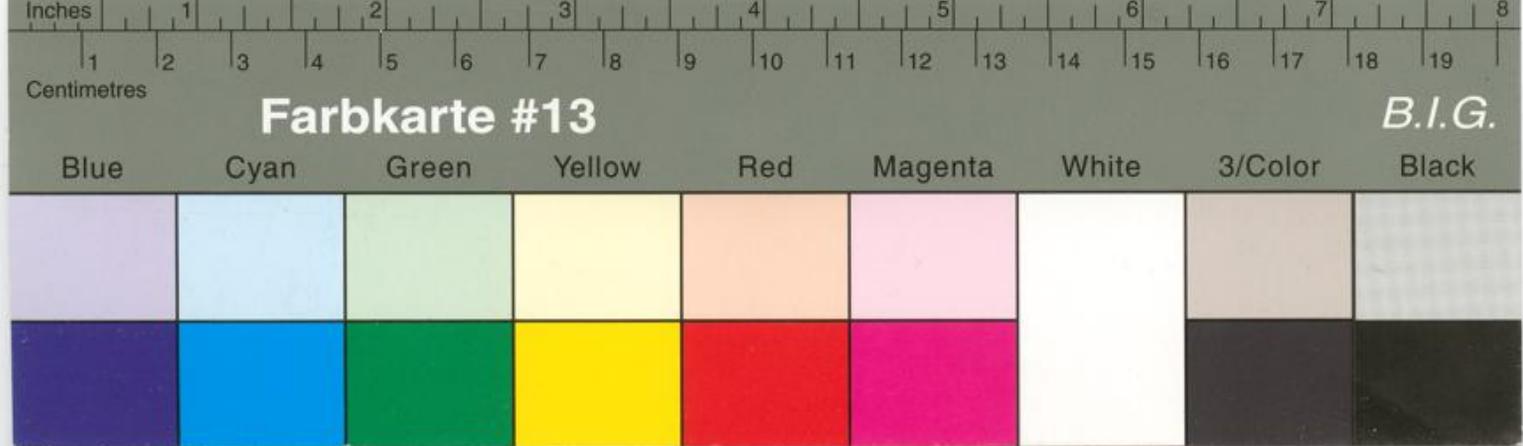


Manöver die Aktion der Gegenpartei hervorrief, wiederum arbeitet der offizielle deutsche Nachrichtenapparat mit tendenziös aufgemachten Notizen, die Presse mit schülernder Tatsachenfärbung und hetzerischem Klimbim, wird der ganze Spektakel von Boykott, Ächtung, Fremdenbelästigung in Bewegung gesetzt, schwemmt dieselbe trübe nationale Unratwooge Variétéklamauk, Hurrahumoristen, patriotische Zirkuspantomimen, Verfemung französischer Theaterautoren zugunsten der deutschen Zotenreißer, Verfemung französischer Kognaks zugunsten des einheimischen Fusels. Wird der deutsche Proletarier mit dem alten Humbug einer nationalen Solidarität kirre gemacht, der ihm vorgaukelt: Versklavung durch den kapitalistischen Landsmann sei der durch den fremden Kapitalisten vorzuziehen. Und fast scheint es, als ließen sich Arbeiter von dieser Parole fangen, Männer, die vom Liebknechtmord an alle Provokationen geduldig hinnahmen, zu einem Generalstreik bewegen, weil den Fronherren die vaterländische Märtyrergeste im Augenblick einträglicher dünkt, als die Erfüllung dessen, wozu sie sich einst im Verträge mit ihresgleichen verpflichteten. Alles Vergessene wieder ins Gedächtnis zu rufen und das, was jetzt ist, in seiner ganzen Eindeutigkeit klarzulegen, kommt da ein spanischer Roman zurecht: „Die Apokalyptischen Reiter“ von Vicente Blasco Ibañez. Noch das ist bezeichnend, daß er (übrigens in einem gräßlich ungepflegten, unbeholfenen Deutsch) bei uns zwar erscheinen konnte (Verlag W. J. Mörlins, Berlin), daß es aber jetzt aus dem Handel zurückgezogen worden ist. Das Buch ist, entgegen der Behauptung des Waschzettels, ein Dokument gerechter Empörung über den deutschen Machtwahn und seine Ausgeburt: Krieg, und über die Art und Weise, wie die Deutschen den Krieg mit hemmungsloser Brutalität führten. Ein Dokument auch, das feststellt: dieser Krieg war durchaus nicht nur eine Untat der früheren deutschen Regierer und ihrer Kriegerkaste, sondern wurde von der Mehrheit des deutschen Volks, von seinen Wissenschaftlern, Künstlern, Industriellen, Kleinbürgern und Sozialisten prinzipiell mitgemacht, befürwortet und gestützt. Das Buch enthält den Abscheu der gesamten übrigen Welt vor diesem Fall, vor einer Gesellschaft, bei der die Dressur zur Bestie, die Bewunderung für Martialisches, so tief eingewurzelt, die Begeisterung für Kriegerisches allgemein, physische Macht überall der Wertmesser ist. Enthält diesen instinktiven Abscheu ganz frisch, unmittelbar reagierend auf die mörderische Not, die der Krieg über die Kreatur verhängte, gestaltet die natürliche Abwehrstellung einer ganzen Welt gegen den Störenfried und ist damit historisches Zeugnis für das Funktionieren des nicht von Deutschland beeinflussten Gewissens. Es zeigt den Krieg, wie er aussah von der nichtdeutschen Seite der Welt her betrachtet, es zeigt, wie tiefbegründet der Bund nichtdeutscher Gesinnung sich zusammenfügte und heute noch besteht. Es zeigt, was die Erben des kaiserlichen Regimes und seiner Praktiken verschleiern möchten, daß hier zwei Welten unversöhnlich und bis zum heutigen Tage noch nicht ausgeglichen einander die Stirn bieten müssen: eine auf dem Machtprinzip fußende und eine, die — zumindest in ihrer Ideologie — das Sündhafte des Machtprinzips zugibt. Freilich handelt es sich für den klassenbewußten Proletarier um zwei Lager kapitalistischer Herrschaft, aber es ist hochnotwendig, daß der deutsche begreift, seine Machthabersippe ist die anmaßendere, geistlosere, attackierende und will ihn immer wieder mit nationalen Kommandos vor ihren Reklamekarren spannen. Es wird in dem Buche eindringlichst rekapituliert, wie seinerzeit die Deutschen mit Ländern umgingen, die sie widerrechtlich, ohne den mindesten Rückhalt in verbrieften Friedenskontrakten, überfielen. Man halte allen Tagesartikeln

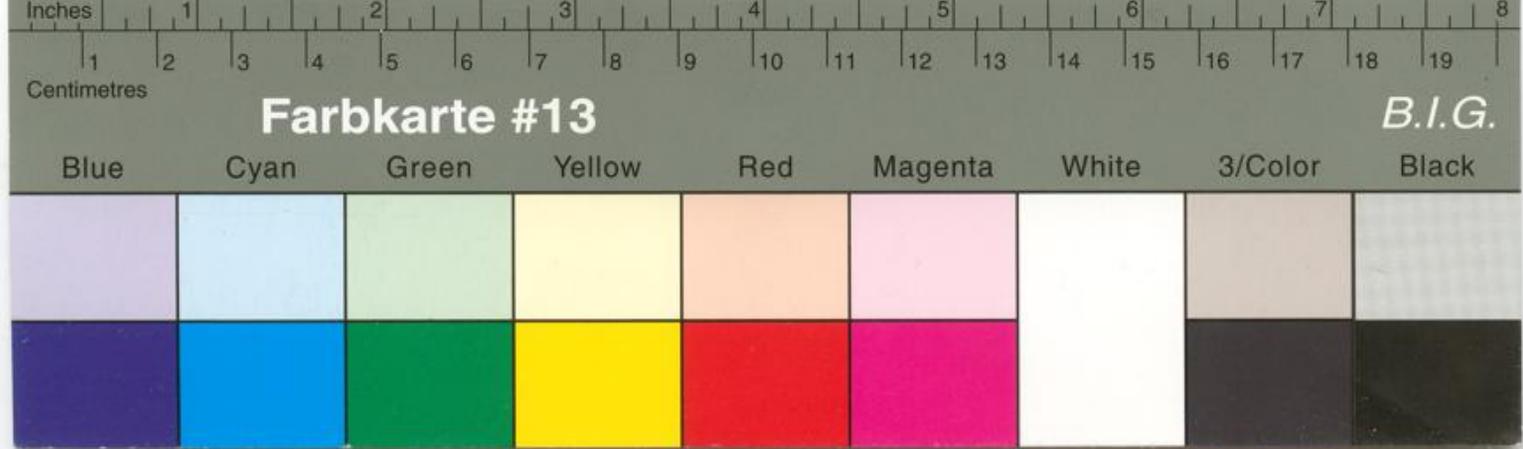
„Französische Willkürakte“, „Aus der Folterkammer“, „Erhebung wider die welschen Bedränger“ etcetera die schlichten Fakten entgegen, die dieses Werk aus dem bestialischen Vorgehen der Deutschen in Belgien und Frankreich sammelte.

Das Buch schildert im Anfang eines Halbfranzosen Rückkehr aus Buenos Aires auf einem Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie, im brenzlichen Juli 1914. Da kommt gleich sehr gut in bezeichnenden Situationen und Wandlungen die typisch deutsche Art oder besser Unart heraus, entwickelt sich ganz von selbst das wahre Gesicht unserer herrschenden Klasse. Die eindeutigen Kontraste, die den Stimmungswechsel charakterisieren, sind geschickt gewählt und zeigen naturgetreu erst die plumpen, verlogenen Anbiederungsversuche, dann die echtere wilde und rücksichtslose Größenwahnsinnigkeit eines bösen teutonischen Furors. Am französischen Nationalfeiertage spielt die Schiffskapelle noch zu Ehren der wenigen französischen Passagiere die Marscellaise, ein paar Tage später schmettert dieselbe Musikbande, als das Schiff hastig Boulogne verläßt, um vor der erwarteten Kriegserklärung in heimische Gewässer zu entkommen, höhnisch einen Kriegsmarsch. Dieses Wechseln der Extreme kehrt immer wieder: Scheißfreundlichkeit, bedientenhaftes Schmeicheln, solange man in Verhältnissen ist, die Unterwürfigkeit ratsam erscheinen lassen, und Übermut, Herausforderung, Schreckensherrschaft, sobald man sich im Sattel und jeder Rücksichtnahme enthoben glaubt. Der geschafte Leutnant z. B., der auf der südamerikanischen Farm sich eine Position schaffen will, nimmt alle Demütigungen bescheiden hin, solange er auf Duldung angewiesen ist. Später trumpft er sofort auf, behauptet einen arrogant egoistischen „Rechtsstandpunkt“, etabliert sich als kleiner Eigendespote. Und noch die Subalternen verfahren nach diesem Rezept: Kujone von Sanitätskulis piesacken einen Schloßherrn des besetzten Gebietes und nassauern bei ihm, solange er ihr wehrloses Opfer ist, sowie sich das Kriegsglück wendet und die Franzosen wieder in ihre Gemarkungen einziehen, scharwenzeln sie um denselben Schloßherrn und erbetteln seine Protektion. Ich finde, daß sich bis zum heutigen Tage in dieser Nationaleigenschaft nichts geändert hat, man kann ihre Existenz weiter verfolgen in der äußeren und inneren Politik, diese Methode des trügerischen Entgegenkommens, solange man sich schwach, und der brutalen, dummdreisten Schneidigkeit, sobald man sich unwiderstehlich fühlt, belegen durch soundsoviele Beispiele aus den Verhandlungen mit der Entente und aus den Phasen des Klassenkampfes bis heute, wo Bürgertum und Kapitalismus sich schon wieder so obenauf dünken, daß sie im Innern mit Abbau des Achtstundentages und offener Industriellenregierung den Arbeitern, nach außen mit offenkundiger Sabotage der Vertragsverpflichtungen den andern Regierungen den Kampf ansagen. In besagter Schilderung der Überfahrt ist ferner der durchschnittliche Vorkriegscharakter des Deutschen fixiert. Man fabelt heute bereits wieder ganz unverschämt von den friedliebenden Deutschen, die unschuldig in den Krieg geraten wären, nach der konservativen Fiktion: durch die Feindseligkeit der andern Völker, nach der liberalen Fiktion: durch die Ungeschicklichkeit der deutschen Fürsten und ihrer Diplomaten; jedenfalls geben beide Lesarten vor, der Deutsche im allgemeinen sei dem Kriege abgeneigt, pazifistisch und versöhnlich gestimmt gewesen. Demgegenüber erinnert das Buch daran, wie in Wahrheit die geistige Verfassung des deutschen Typs vor 1914 war. Bestand nicht in den ewigen Sedanfeiern eine fortwährende Herausforderung der Franzosen, zugleich eine fortwährende Infizierung der deutschen Jugend mit kriegerischen Instinkten und Siegerallüren? War nicht wirklich noch die sogenannte Courtoisie der



Deutschen im Verkehr mit Galliern von diesem Kaliber: „Sie pflegten ihre Leutseligkeit mit allen möglichen unangebrachten Erinnerungen an die Kriege, in denen Frankreich besiegt worden war, zu versehen“? Erging man sich nicht immer nur in ruhmvoll ausfallenden Vergleichen, in herablassender, grenzenloser Überhebung, die es dem Gutwilligsten nicht möglich machte, mit uns in Beziehung zu bleiben? Da ist auf dem Schiffe ein Kommerzienrat und Landsturmhauptmann, der der charakteristische Vertreter jener deutschen Mischung aus Industrialismus und Militarismus ist. Dessen Rede zum französischen Nationalfeiertage vertritt in ihrem Mosaik aus versteckter, nicht zu fassender Frechheit und kitschiger Offerte auch den Ton der offiziellen deutschen Auslassungen und gipfelt in der plumpen Zumutung, Frankreich solle einst gegen andere Feinde mit Deutschland zusammen marschieren. Das heißt: der Deutsche lebt nur in kriegerischen, aggressiven Gedankengängen, kann sich nur ein Bündnis zu Attackezwecken vorstellen, die Welt nur im Zustand ewiger Parteilung und Zwietracht. Diese angriffslustige, händellüsterne Gemütsart wird in weiteren Biergesprächen immer deutlicher. Die beginnen mit der Phrase: „Wir wünschen mit Frankreich in guter Freundschaft zu leben,“ wenn aber die Gegenseite die selbstverständliche Vorbedingung nennt: die Wiedergutmachung einstigen Unrechts, die Rückgabe geraubten Landes, schnappt prompt die Raubritterlehre in Alarmbereitschaft: „Wir haben nichts genommen. Das, was wir besitzen, haben wir durch unser Heldentum gewonnen!“ Erinnern wir uns, daß faktisch so — günstigenfalls — die Friedensbereitschaft auch unserer Pazifisten und Regierungsozis aussah, daß man auf dem Statusquo, auf der Anerkennung des alten Diebesgutes, zur friedlichen Ausnutzung der anderen bereit war, daß man stets nur den abgefeimten Einseitigkeitsvorschlag machte: man wolle ohne Rückerstattung des Entwendeten gut Freund sein und das Geschehene vergessen! Das ist nämlich die konsequente Behauptung des Standpunktes „Gewalt geht vor Recht!“, wir werden gleich sehen, wie geläufig er selbst den „Geistigen“ und Künstlern Deutschlands war. Sobald die ersten Nachrichten über den serbischen Konflikt und die drohenden Verwicklungen den Dampfer erreichen, zeigt sich der deutschen Clique innere Neigung: hier steigt keinen Moment lang Grauen auf, hier begrüßt man den Krieg enthusiastisch als Segen, dekouvriert sich als der Raubhölz, der man immer war. „Das ist endlich der Präventivkrieg, den wir brauchen,“ heißt es nun. „Deutschland fühlt sich kräftig genug, die ganze Welt herauszufordern. — Wir haben das beste Heer der Welt, wir müssen es einmal in Bewegung setzen, daß es nicht Rost ansetzt.“ Und in einer Alkohologie wird das Eintreffen des ersehnten Moments, der Beginn der teuflischen Mordzeit wie ein Freudentag gefeiert. Wer zurückdenkt an die Stammtischfanfaren zur Zeit der Marokkokrise, an den Hetzklamauk des 1913-Jubiläums, an das Jugendwehrtrara und Säbelgerassel der wilhelminischen Hochkonjunktur, schließlich den widerlichen Jubel über die Kriegserklärung noch im nüchternsten deutschen Provinznest erlebte, der wird zugeben müssen, wie objektiv wahr die Darstellung dieses Neutralen ist. Kein Zug seines Bildes übertreibt, eher fehlen noch ein paar markante Striche. Da ist der Schwindel vom „eingekreisten“ Deutschland: „Sie haben hinter unserm Rücken einen eisernen Kreis geschlossen, uns zu ersticken,“ und die Formulierung des wirklichen Sachverhalts: „Das einzige, was die Nationen taten, war, daß sie dem übermäßigen Ehrgeiz der Deutschen nicht leichtgläubig und untätig gegenüberstanden. Sie bereiteten sich nur darauf vor, sich gegen einen sicher bevorstehenden Angriff zu verteidigen.“ Da sind die Gelehrten, die sich dem Wahn des Machtstand-

punktes verschrieben, ihn durch pseudowissenschaftliche Spekulationen begründen. Die Geschichtswissenschaftler, deren äußeres Bestreben ist, die Säbelträger nachzuahmen, mit den Angehörigen der glanzvollsten Kaste verwechselt zu werden. Denen stand fest: „Der Krieg ist nötig für das Heil der Menschheit,“ sie, die meist so friedlich, ja tolpatschig aussahen, flossen über von Äußerungen kriegerischer Anmaßung, des Stolzes, daß Deutschland den Krieg so geschickt eingefädelt hätte. Da quiekten alle die voreiligen Siegeschalmeien, da wird der stupideste Rassenwahn doziert, die Überlegenheit der germanischen speziell, die auserwählt ist, die „Eunuchenrassen“ zu befehligen. Es ist heute auch sehr aktuell, sich wieder an diesen deutschen Anspruch auf alle Länder zu erinnern, an das Schwelgen in zukünftigen Eroberungen, sich auszumalen, was bei einem deutschen Siege geschehen wäre, und damit zu vergleichen die heutigen Klagen über das Vorgehen der Franzosen. Erst recht erinnern muß man sich an die damaligen deutschen Sophismen: „Moral gilt nur zwischen Einzelwesen, für die Regierungen wird sie Störung und unnützes Hindernis, für den Staat gibt es keine Wahrheit und keine Lüge, er erkennt nur Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der realen Dinge an,“ — sich erinnern, um das heutige Entrüstungstheater richtig zu bewerten. Man beurteile, ob es jemandem wohl ansteht, sich geräuschvoll über „Widerrechtlichkeit“ und „Vergewaltigung“ zu beklagen, der einst trompetete: „Welche Hindernisse sollte übrigens für Deutschland das Recht und andere von den schwachen Völkern zur eigenen Aufrechterhaltung in ihrem Elend erfundenen Fiktionen darstellen?.. Es habe die Gewalt, und die Gewalt schaffe neue Gesetze. — — — Wir haben die Gewalt, und wer die hat, gibt keine Erklärungen und kehrt sich nicht an Worte. Die Gewalt! Das ist das wahrhaft Schöne: das einzige Wort, das klar und deutlich tönt. Die Gewalt! Ein ordentlicher Faustschlag, und alle Beweise sind erbracht!“ Ins Groteske verstieg sich damals geradezu die angreiferische Begeisterung und Siegesgewißheit, allen andern Völkern wird Tüchtigkeit abgesprochen, sie sind durch eine falsche Lebensauffassung geschwächt, werden an innerer Verdorbenheit und Uneinigkeit zuschanden werden, stets wird — wie heut noch — verblindet auf eine Verstimmung und Entfremdung innerhalb des gegnerischen Völkerbundes gehofft. Revolution, die man in eigenen Lande wie die Pest haßt, wird in den „Feindländern“ gefördert, soll dort Deutschlands Bundesgenosse sein, Aufstände der englischen Kolonien werden ersehnt, und was Frankreich betrifft, so ist man gewiß, es wird verschwinden, und ist jedenfalls gewillt, es radikal verschwinden zu lassen. Heut zetert man über Frankreichs angebliche Absicht, Deutschland zu vernichten! Es ist bezeichnend, daß man Frankreich verachtet, weil es sich vor dem Kriege fürchtet, und nichts ist frappanter als der Gegensatz der Stimmungen bei Kriegsbeginn: in Berlin der Freudenrausch, in Paris die Trauer über den Anbruch der Mordzeit, über den Krieg. Wer heut in Deutschland über französischen Militarismus wettet, sollte sich gründlich vor Augen halten, daß es sich um einen vom deutschen Militarismus bedingten handelt, und den Fundamentalunterschied zwischen deutschem Imperialismus und allen früheren und jetzigen beherzigen. Hinter diesem deutschen Imperialismus standen die Deutschen jeder Schattierung, er war keine Spezialität der Herrscher und Militärs. Wenn jetzt wieder die Universitäten die ärgsten Herde reaktionärer Umtriebe, monarchistischer Propaganda und Kampfgeschreies sind, ist es gut, aufzurollen, daß sie den Krieg einst mit vorbereiteten, daß die germanische Wissenschaft für immer mit dem Militarismus verbündet war. Der Jargon der Zunft ist prachtvoll getroffen als ein Konglomerat aus perfid gewählten



Nietzschezitaten, Bernhardifloskeln, Mannschen Phrasen und Kaiserschlagworten. Dieser Wissenschaft Anrühigkeit läßt sich wie zum nationalen Geschäft, so auch zu jedem privaten Bluff und Schacher mißbrauchen, — „während Pasteur und andere Gelehrten der ‚minderwertigen Völker‘ der Welt ihre Geheimnisse überließen und sie nicht im Wege des Monopols ausschalteten.“ Und während selbst im zaristischen Rußland alle gebildeten Schichten der Tyrannei feindlich waren und sich gegen sie erhoben, sind die „Gebildeten“ zu zählen, die in Deutschland dem preußischen Zarismus feindlich gegenüberstanden und gegen Schandtaten vernehmlich Front machten, sei es gegen die Kriegsgreuel, sei es gegen die Ermordung und Mißhandlung revolutionärer Kämpfer, ja nicht einmal gegen die Vergewaltigung andersdenkender Bürgerlicher (Fechenbach, Harden)! Und ebenso ist die deutsche Religiosität eine besondere finstere Spielart: „Der deutsche Gott ist ein Spiegelbild dieses deutschen Staates, der den Krieg für die vorzugswürdige Betätigung eines Volkes und für die vornehmste aller Beschäftigungen hält. Wenn andere christliche Völker Kriege zu führen haben, empfinden sie den Widerspruch zwischen ihrem Verhalten und dem Evangelium und entschuldigen sich mit der Notwendigkeit, sich zu verteidigen. Deutschland erklärt, daß der Krieg gottgefällig ist. Ich kenne deutsche Predigten, in denen bewiesen wurde, daß Jesus Anhänger des Militarismus war.“ Ja sogar was sich deutsche „Freigeisterei“ schimpft, entpuppt sich als eine Verklärung des deutschen Machtanspruchs: „Ihr alter Häckel hat mit dem reichlich alten Material von Darwin und Spencer den Monismus konstruiert, eine Lehre, die, auf die Politik angewandt, mit wissenschaftlichen Mitteln den deutschen Stolz heiligt und ihm das Recht zuerkennt, die Welt zu beherrschen, da er am stärksten ist.“ Wie heut der ohnmächtige deutsche Militarismus aufruft zu einer Beseitigung des französischen, handhabte damals der deutsche Kaiser die Tyrannei in Rußland, die doch das gleiche Kaliber war, als Schreckbild für sein eigenes Volk und fing die Sozialisten ein mit der Rattenfängerweise: „Es gilt die russische Tyrannei, die größte Gefahr für die Zivilisation, zu Boden zu werfen!“ Ausgerechnet eine Horde, die nicht einmal gefühlsmäßig ahnte, was die Menschenwürde an Freiheit verlangt, erhob den absurden Anspruch, „das einzige freie Volk auf der Erde zu sein“, mit der noch absurderen Argumentation: „denn wir allein verstehen zu gehorchen“. Und schon damals wurde das „lustlos finstre Ideal“ propagiert, auf das heut wieder die Industrieherrn (dank der Lauheit des Proletariats) zurückkommen dürfen: daß jede Einzelperson zur Höchstleistung, zur größtmöglichen Arbeitsleistung getrieben, der Mensch in einen Mechanismus, ein bloßes Zwecktier verwandelt würde. Starr vor Entsetzen mußte damals die übrige Welt einem derartigen Volke gegenüberstehen, solchen Hochmut nicht anders als den von Wahnsinnigen verabscheuen, wie man sich heut in eine Rotte gefährlicher Ir rer verschlagen fühlt, mitten im Hexensabbat fanatischer nationaler Verbohrtheit: „Ein Volk von Wahnsinnigen will die Gewalt auf das Postament heben, das die übrigen dem Recht errichtet haben. Unnützes Bemühen! Das Streben der Menschen nach mehr Freiheit, mehr Brüderlichkeit und mehr Gerechtigkeit wird bis in Ewigkeit nicht unterdrückt werden können!“ An dieser Perspektive messe man die heutige Situation auch und erkenne, wie trügerisch alle Hoffnungen sind auf einen Bruch der Solidarität des „Feindbundes“, das heißt des Bundes aller weniger belasteten Nationen wider ein Monstrum, das die Menschheit, die Gerechtigkeit und alles lästert, was das Leben süß macht und wert, ertragen zu werden.

Der Krieg wird wirklich Tatsache: die Deutschen

dringen in Luxemburg ein, nehmen sich heraus, die französische Grenze zu überschreiten, während ihr Gesandter noch in Paris weilt und Friedensversprechungen macht. (Dies als Kontrast zu derzeitigem deutschen Verhalten gegen französische Geschäftsträger!) Obri gens war schon vorher proklamiert worden, wie man sich trotz allem den Schein des Angegriffenen zu wahren dachte (und auch heut spielt man sich ja wieder mit allerlei Geschick diese dankbare Charge zu): „Wir haben Leute, die gut leben und den Krieg nicht wünschen. Es gehört sich also, sie glauben zu lassen, daß die Feinde es sind, die ihn uns aufzwingen, damit sie die Notwendigkeit, sich zu verteidigen, fühlen.“ Avisiert war auch schon, mit jesuitischer Begründung, die schonungsloseste Kriegsführung: „Je wilder der Krieg ist, desto kürzer wird er sein: harte Züchtigung heißt also besonders menschlich handeln. Und Deutschland wird grausam sein, so grausam, wie man nie etwas gesehn hat, damit das Ringen nicht lange dauert.“

Und nun stoßen also die Eroberer und die Verteidiger zusammen, die Kämpfer für Gewalt und Unterdrückung und die Kämpfer für das Ziel, daß dieser Krieg der letzte sei. Wer heut seine schlechte ökonomische Lage den Siegermächten zur Last legt und das Fiasko der Deutschen bedauert, möge darüber zu Rate gehn, was ein deutscher Sieg bedeutet hätte: „Würden Deutsche siegen, dann wäre es der Triumph des Krieges für lange Zeiten und die Rechtfertigung der Eroberung als des einzigen Mittels zur Ausdehnung der Macht.“ Der ermesse nochmals an der Maßlosigkeit der deutschen Präntationen wie an der Brutalität ihrer Kriegsführung (und an der Generalprobe von Brest-Litowsk), wie brutal ein endgültiges deutsches Friedensdiktat die Welt drangsaliert hätte! Der Krieg beginnt also mit dem Einfall in Belgien, dieser Verräterei, die seit vieler Zeit methodisch vorbereitet war. Und geht weiter so: daß die Deutschen als Angreifer wesentlich Unrecht tun, mit Räubereien, die von den Führern zugelassen werden, und Massenplünderungen, die auf höheren Befehl erfolgen. Erlebnismäßig erschlossen und in vielfachem Geschehnis zu gültiger Fassung gebracht wird die deutsche Invasion in einem der stärksten Kapitel, das die Erfahrungen eines französischen Schloßherrn mit den deutschen Eindringlingen durchaus glaubhaft schildert. Da sieht die Nervosität deutscher Truppenführer Frankireurs, wo keine sind, wütet sie in Racheakten und Terror, sengt und mordet. Immer mit der Parole: „Krieg ist Krieg; keine Schonung gegen einen Gegner, der es nicht verdient.“ Da treten nochmals die verschiedenen deutschen Typen auf, nun in ihrem Schlächterwirken, die eine genau so gefährlich und wild wie die andere. Da ist Seine Exzellenz, Graf, Freund des Kaisers, Amateurkünstler, Ballettdichter, Ästhet, der sich mit genießerischer Allüre genau so räuberisch benimmt wie der gewöhnlichste seiner Untergebenen, in snobistischer Sentimentalität schwärmt und doch zwischen zwei Noten kaltlächelnd einen Todesbefehl gibt (mit dem feigen Klischeefatalismus „Krieg ist Krieg!“). Oder ein Reservehauptmann, rührseliger, bürgerlicher Familienvater, schickt den Seinen nach Haus Gemaustes und notzüchtigt, genügend unter Alkohol gesetzt, die Tochter des französischen Kastellans. Da ist schließlich auch ein „Sozialist“, der zu jenen Käuzen gehört, die die Klärung der Schuldfrage bis ans Ende des Krieges verschieben. Und sichtbar werden auch die Figuren des Hinterlandes: der Kapitalstyp, zugleich Agrarier und Großindustrieller, Aktionär von Munitionsfabriken und Dampfschiffsgesellschaften, der Geld gab für die Vereine der Angriffs- und Expansionslustigen, für die imperialistische Propaganda, jetzt im Kriege patriotischen Gesellschaften vorsitzt, für die Zukunft bereits industrielle Unternehmungen zur Ausbeutung der

